In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . 1.50
vierteljährig . . —.75

In OesterreichUngarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Numer 15 kr.
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Der Israelit.

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Frncs.
Nach Amerika 2½ Dlr

Inserate übernimmt Ch. Rohatyn Buchdruckereibesitzer Lemberg, wie auch die Anoncen-Expeditionen Haasenstein et Vogler u. Rudolf Mosse Wien. Jahres-Inserenten wird ein Rabbat bewilligt. Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 19 Lemberg, am 15. November 1889 XXII. Jahrgang.

Inhalt.

Ein Jahrestag.

Lemberg, den 12. November 1889.

Heute sind es gerade zwanzig Jahre, daß in unserer Gemeinde jene Action in Fluß gerieth, welche die Gemeindemitglieder aus ihrer Letargie aufrüttelte und nach langen Kämpfen die Umformung der Gemeinde-Verwaltung auf Basis eines Statutes herbeiführte. Der Verein „Schomer Israel" kann mit Stolz sagen, daß jene Action durch ihn angeregt und zum Ziele geleitet wurde. Heute vor Zwanzig Jahren überreichte der Verein „Schomer Israel" eine von 604 Cultussteuerzahlern, gezeichneten Protest an den damaligen Vorstand, welcher — trotzdem er das Recht der autonomen Verwaltung im Sinn eines Statutes nicht besaß, sich als unabhängig von jeder Controlle geberdete und in Betreff des Spitals organisatorische Beschlüsse faßte, deren Inhalt die Gemeinde mit Recht mißbilligte. Es gelang damals den Anstrengungen unsern Vereines das Interesse der Gemeindemitglieder an ihrem Gemeinwesen zu wecken und eine rege Theilnahme für die Gemeinde und ihre Institute zu erzeugen.

Der Vorstand zog seine Beschlüsse zurück und es wurde eine Commission zum Entwurfe eines Gemeindestatutes gewählt, deren Elaborat, wie unsere Lesern wohl wissen nach Ueberwindung der größten Hindernisse und einer hartnäckigen Opposition — allerdings erst im Jahre 1879 in Rechtskraft trat

Das Feuer jener lodernden Begeisterung, welche in den Jahren 1869 und 1870 die Gemeindegenossen erfüllte und zur Thätigkeit für die Hebung ihres Gemeinwesens antrieb — mußte freilich in so langer Zeit allmälig abnehmen und den verschiedensten Strömungen weichen — allein immerhin blieb ein nahmhafter Fond von Theilnahme zurück, der sehr vortheilhaft von jener Apathie abstach, die in den 1860er Jahren allgemein geworden war. Man durfte sich der Hoffnung hingeben, daß durch das Statut — durch welches unsere Gemeinde das Recht der Autonomie in Besitz nahm — dessen Bestimmungen, wie die beispielsweise eingeführte Oeffentlichkeit der Sitzungen — darauf angelegt waren, jederzeit den Contact zwischen der Gemeinde und ihrer Repräsentanz — zu erhalten — ein Zustand andauernder allgemeiner Theilnahme — am Thun und Wircken der statuarischen Vorstände herbeigeführt und dadurch ein Ausgangspunkt für eine durchgreifende Reform auf allen Gebieten des Gemeinwesens gegeben würde. Man durfte hoffen, daß die Repräsentanten der autonomen Gemeinde, im Bewußtsein der ihnen gestellten großen Aufgabe — sich als echte Vertreter ihrer Wähler fühlen und die stete Fühlung mit selben bewahren würden, — daß sie getragen vom Willen der Gemeinde mit Kraft und Ausdauer an die Beseitigung der Uebelstände gehen und die Hebung so wie unausgesetzte Förderung der Gemeindeanstalten anbahnen würden.

Leider müssen wir constatiren, daß keine dieser Erwartungen in Erfüllung gegangen ist. Was die Gemeindegenossen betrifft, so ist deren Theilnahme am Gemeindewesen fast auf dasjenige Niveau zurückgesunken, auf dem sie sich in den 1860er Jahren befand. — Dieselbe beschränkt sich fast nur darauf, daß die Neuwahlen in den Cultusrath jederzeit eine sehr bedeutende Agitation erzeugen, — in Folge deren die Wähler zur Wahl in großer Zahl gedrängt werden — was allerdings im Vergleich mit der früheren Zeit — ein erfreulicher Fortschritt genannt werden könnte, — wenn diese Wahl Agitationen nicht blos in rein persönlichen Zwecken ihren Grund hätten. Die Wähler — selbst, nachdem sie ihrer Wahlpflicht genügt — scheinen zu glauben, etwas Großes vollbracht zu haben, und überlassen mit der unbedingtesten Vertrauensseligkeit — die Fortführung der Verwaltung den Neugewählten, welches rührende Vertrauen vielleicht auch eine schöne Sache wäre — wenn es nicht wieder lediglich aus dem Indifferentismus der Herrn Wähler entspringen würde das alte Wort „Was kümmern uns Kahals-Geschäfte", scheint wieder als das elfte Gebot zu gelten.

Was ferner den bereits zum vierten mal neugewählten Cultusrath anbelangt, welcher in zehn Jahre wohl hinläglich Zeit hatte sich in die neuen Formen einzuleben und sein Können zu beweisen — so ist es sicherlich keine Unbescheidenheit, wenn man fragt: „Was habt Ihr geleistet? Was ist das Facit Eurer Thätigeit? Inwiefern habet ihr die frühern Zustände gebessert?"

Aber auch der eingefleischteste Optimist wäre nicht im Stande auf diese Fragen eine befriedigende Antwort zu geben. Wir stehen so ziemlich auf demselben Flecke — von dem wir ausgegangen, wenn auch auf dem höheren Stockwerke der Autonomie, und fast will es uns am heutigen Jahrestag scheinen, als ob unsere Gemeinde eine ähnliche Action wie vor zwanzig Jahren nöthig hätte — um sie aus der Stagnation zu ziehen — in der sie hineingerathen.

Wir sind weit entfernt, irgend welche Persönlichkeiten, die zum Cultusrathe gehören oder gehört haben — für diese Situation verantwortlich zu machen. Die Herrn, welche in die Repräsentanz gewählt werden, sind durchaus anständige und fähige Männer, nämlich „jeder für sich" — aber — alle zusammen — daß Gott sich erbarm' — scheinen sie nichts Erhebliches zu Stande bringen zu können.

Ein Gemeinwesen, das nicht vorwärts kommt — und stagnirt, — geht zurück — und so kann es uns nicht befremden, das hie und da Zeitungsstimmen auftauchen, welche diesem Satze Ausdruck verleihen.

Die Correspondenzen der Wiener „Neuzeit" aus Galizien, zeichnen sich zwar nicht durch Wahrheitsliebe aus — sondern sind gewöhnlich durch gehässige persönliche Tendenzen dictirt — die so durchsichtig sind, daß es Jederman befremden muß — wie ein Blatt vom Range der Neuzeit derartigen Expectorationen — sogar vorbehaltslos ihre Spalten öffnen kann, — allein die Sache muß immerhin zu denken geben. Es stimmt leider Manches.

Wir glauben daher der guten Sache zu dienen, wenn wir am heutigen Jahrestag die Frage der öffentlichen Discussion unterbreiten. „Was sind die Ursachen, daß die Lemberger isr. Gemeinde in Stillstand gerathen ist und auf welche Weise wäre dem abzuhelfen. Wir werden gern, den dießbezüglichen Meinungen jeder Richtung in unseren Blatte Raum geben und uns bestreben diese Frage so gut wir es zu können glauben — einer Beantwortung zuzuführen

---

Locales.

Die Thatsache, daß am diesjährigen Neujahrsfeste die jüdischen Briefträger am hiesigen Postamte zur Dienstleistung herangezogen wurden, gab dem zwar sehr beschäftigten aber stets unermüdlichen Rabbiner Dr. Kobak Veranlassung, an das hohe Handelsministerium eine Beschwerde darüber einzureichen. In Folge dessen wurde eine Untersuchung von Seiten des hohen Handelsministeriums eingeleitet und Ehrw. Herr Rabbiner Dr. Kobak erhielt von der hiesigen k. u. k. Post- und Telegrafen- Direction eine amtliche Zuschrift vom 31. October 1889 Zl. 37914, worin ausdrücklich hervorgehoben wird, daß geeignete Vorkehrungen getroffen worden sind, daß künftighin am Neujahrsfeste und Versöhnungstage alle bei dem Post, und Telegrafenamte Bediensteten jüdischer Confession von jeder Dienstleistung enthoben werden. Diese Mittheilung verdient allgemeine Beachtung, da Herr Rabbiner Dr. Kobak sich auf eine Ministerial-Verordnung berufen hat, die wir in der nächsten Nummer bringen werden.

Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner Dr. Kobak wurde von der hiesigen Tempelverwaltung eingeladen im hiesigen israelitischen Tempel während der hohen Feiertage und des Laubhüttenfestes als Prediger zu functioniren. Er hat nicht nur dieser Function vollkommen entsprochen, sondern auch durch seine ausgezeichneten Predigten einen guten und angenehmen Eindruck auf die Tempelbesucher gemacht. M.

(Literarische Anzeige.) Unser Mitarbeiter Herr Dr. Philipp Mansch hat seine vor zehn Jahren in unserem Blatte erschienenen fesselnden Aufsatze „Das Judenthum und die exacte Wissenschaft" revidirt, zusammengestellt und als Brochüre veröffentlicht. Es wird in derselben nachgewiesen, daß Religion und Wissenschaft nicht collidiren und speziell, daß das Judenthum mit wissenschaftlicher Forschung auf keine Art im Widerstreit sich befindet. Zugleich wird die jüdische Ethik aus der Grundidee des Mosaismus aufs Consequenteste entwickelt.

Das Schriftchen ist zu haben in der Buchhandlung des Herrn Leon Pordes in Lemberg. — (Preis 25 kr. mit Versendung 27 kr)

Verschiedenes.

(Die Arbeiter gegen den Antisemitismus). Im großen Saale „zum wilden Mann" in Währung fand am 10. d. Vormittags eine freie Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines „Apollo," welche von 200 Arbeitern und Arbeiterinnen besucht war und sich stellenweise zu einer scharfen Kundgebung gegen die reactionäre Strömung gestaltete, statt. Ueber den ersten Gegenstand der Tagesordnung: „Arbeiter-Angelegenheiten", referirte Arbeiter Hauser. Derselbe sprach zunächst über das Verhältniß des Kleinbürgerthums zu dem Arbeiterstande und wies zur Kennzeichnung desselben auf die letzten Vorgänge in Währing und auf den Terrorismus hin, welchen die Antisemiten auch in diesem bisher von ihnen verschonten Vororte ausüben. Der Redner kam zu dem Schlusse, daß aus der bürgerlichen Corruption und dem Treiben verkrachender Parteien der Arbeiterstand agitatorischen Nutzen schöpfen müsse. Das Jahr 1889 sei ein in der modernen Wirthschafts Epoche bedeutungsvolles. Die größten Strikes folgten einander in ununterbrochener Reihe in diesem Jahre. Arbeiter Fischer sprach gleichfalls über Strike-Angelegenheiten, sowie über die Ausweisung zahlreicher Arbeiter während der letzten Kohlen- und Tramway-Strikes. Der Redner polemisirte dann gegen ein Antisemiten-Organ, welches die Verhältnisse in Schlesien geschildert und dabei behauptet hatte, dort gebe es keine Noth mehr. Er (Redner) sei erst vor Kurzem aus Schlesien gekommen, habe aber gerade das Gegentheil vom dem gefunden, was in jenem antisemitischen Blatte vorgebracht worden war. Auf die antisemitische Bewegung übergehend, bemerkte der Redner: Die Absicht des Antisemitismus ist, die Arbeiter auf Irrwege zu leiten, wie es mit dem Kleingewerbe geschehen ist. Das Gros der Antisemiten wisse ja selbst nicht, was es will. Der Antisemitismus ist eine Wucherpflanze, welche aus dem Boden der schwarzen Reaction emporwuchert. Die Christlich-Socialen, welche so viele Wanderversammlungen abhalten, lieben es, in denselben gegen die Arbeiter loszuziehen, indem sie darthun, daß die Arbeiter eigentlich der Ruin des Kleingewerbes seien, während sie ganz gut wissen, daß nur das Großkapital das Kleingewerbe unterdrücke. Allein der blinde Haß gegen die Arbeiter, welche von den „christlich-socialen" Ideen nichts wissen wollen, veranlaßt diese Herren, den Spieß umzudrehen. Arbeiter Fischer, dessen Ausführungen lebhaften Beifall fanden, schloß mit der Aufforderung, jede Unzukömlichkeit in den Fabriken den Gewerbe-Inspectoren anzuzeigen. Auch andere Redner sprachen sich in ähnlicher Weise wie Fischer über die Antisemiten aus.

Wien. In der russischen Stadt Pultusk ereignete sich ein Vorfall, der die dortige jüdische Gemeinde in Angst und Schrecken versetzte, und wäre nicht die Wahrheit bald herausgekommen, leicht zu einer zweiten „Tissa Eßlar-Affaire" hätte werden können. Ein christlicher Knabe, Sohn eines getauften Juden, meldete der Polizei, ein jüdischer Knabe hätte ihm mitgetheilt daß ein christliches Mädchen, welches die Juden, zu rituellen Zwecken abgeschlachtet haben, vor Kurzem auf dem neuen jüdischen Friedhof im Geheimen beerdigt worden sei. Diese der Polizei gemachte Mittheilung verbreitete sich mit Windeseile unter die Bewohner der Stadt, und es fanden sich auch bald geschäftigte Hetzer, welche die Menge aufforderten, an den Juden Rache zu üben; ja bald meldete sich auch ein Vater dessen Tochter thatsächlich plötzlich verschwunden war, und behauptete mit aller Bestimmtheit, daß das von den Juden ermordete Mädchen seine Tochter sei, welche die Juden mehrere Monate im Keller eines jüdischen Hauses verborgen hielten, bis eine geeignete Zeit gekommen sei, um den Leichnam im Geheimen, und zwar auf dem kürzlich von ihnen käuflich erworbenen neuen Friedhof beerdigen zu können, und dadurch die Zahl der Sterbefälle unter den Juden zu vermindern. Dank dem energischen Einschreiten der Polizei, welche eine strenge Untersuchung anordnete und trotz der

Durchwühlung des ganzen Friedhofes auch nicht das allergeringste Verdächtige entdeckte, sind Ausschreitnngen und Gewaltthätigkeiten gegen die Juden verhütet worden, obwohl der Pöbel bereits alle Vorbereitungen getroffen hatte um das Plünderungswerk zu beginnen. Auffallend erschien, daß der Knabe, der der Polizei sogar die Stelle des Grabes zu bezeichnen wußte, bei der Untersuchung des Friedhofes nicht zugegen war, überhaupt plötzlich verschwunden ist.

Pest. Die dritte Bezirksvorstehung hat den in diesem Bezirke etablirten Fleischhauer E. Schubert deßhalb zu einer Geldbuße verurtheilt, weil er an Samstagen seine Fleischbank geschlossen hielt, nach Ansicht der Bezirksvorstehung als eine unbefugte Geschäftseinstellung zu betrachten und im Sinne des Gewerbegesetzes zu bestrafen sei. Gegen dieses Urtheil hat Schubert an den Magistrat appellirt, welcher gestern dieses Urtheil annullirte und Schubert freisprach, weil eben im Sinne des Gewerbegesetzes Niemand gezwungen werden kann, an Sonntagen oder Feiertagen seiner Religion ein Geschäft zu betreiben.

Budapest. Sr. Majestät hat auf Vorschlag des Unterichtsministers Grafen Albin Csaky mittelst eines aus Eisenerz, 10. October datirten Decretes dem Reichstagsabgeordneten, Advocaten und Privatdocenten an der hiesien juridischen Facultät Dr. Armin Neuman den Titel eines außerordentlichen öffentlichen Professors für Handels- und Wechselrecht, mit der seiner Qualification als Privatdocent entsprechenden Vortragsberechtigung verliehen.

Budapest. (Entdekte Mörder einer Judenfamilie. Vor vier Jahren wurde in Kusteli der jüdische Kaufmann Samuel Hermann, sein 6jähriger Sohn und sein Dienstmädchen in grausamer Weise ermordet. Die Mörder hatten Silbergegenstände, Kleidungsstücke und einen großen Geldbetrag geraubt. Man forschte vergeblich nach den Raubmördern. Erst vor Kurzem begann die Gendarmerie die Nachforschungen auch in der Gemeinde Mor-Kabacs. Hier wurde bei einem gewissen Stefan Kottig eine Hausdurchsuchung vorgenommen und bei dieser Gelegenheit ein ganzes Magazin der geraubten Gegenstände vorgefunden. Kottig sagte: „In der Nacht sind zu mir Nikola Jovanovits, Nikola Dina und Todor Mnitscha mit einem Wagen angefahren gekommen und sie haben mich unter Drohungen genöthigt, die auf dem Wagen befindlichen Sachen zu verbergen." Kottig und seine Frau, sowie die von ersterem benannten drei Personen wurden verhaftet. Der Sohn Jovanovits, sagte vor Gericht seinem alten Vater in's Gesicht: „Ja, Sie haben den Hermann ermordet!"

Berlin, 25. October. Ein Kaufmann in Gera schrieb an einen Mandaten des irrthümlich für einen Juden angehenen Rechtsanwalts Dr. Sello, daß er einen jüdischen Mandatar als solchen nicht anerkennen könne, weil derselbe vermöge seiner Abstammung und Religion verpflichtet sei, die Christen zu betrügen". Rechtsanwalt Dr. Sello beantragte darauf bei der Staatsanwaltschaft des Berliner Langericht I unter der Ausführung, daß durch die in den qu. Brief enthaltene Aeußerung nicht nur er, sondern der ehrenwerthe Stand, dem er angehöre, in der Berufsehre schwer verletzt sei, die Einleitung der öffentlichen Klage gegen den Briefschreiber. Diese lehnte die Staatsanwaltschaft aber mangels Vorliegens eines öffentlichen Interesses kurz ab und auch die hiergegen bei der Oberstaatsanwaltschaft am Kammergericht angebrachte Beschwerde blieb ohne Erfolg, weil diese Behörde die Auffassung vertrat, daß durch den inkriminirten Brief nur die Rechtsanwälte jüdischer Konfession beleidigt seien, ein Strafverfahren aber nur eigeleitet werden könne, wenn von den Verletzten ein Strafantrag vorliege, was aber nicht der Fall sei. Gegen diesen Bescheid legte Rechtsanwalt Dr. Sello weitere Beschwerde bei dem Justizminister Dr. von Schelling ein. und macht in der Rechtfertigungsschrift geltend, daß durch den inkriminirten Satz auch die nichtjüdischen Rechtsanwälte getroffen würden, indem ihnen das Zusammenwirken mit offenkundigen Betrüzern zum Vorwarf gemacht werde. Gestern hat der Beschwerdeführer den Bescheid erhalten, daß die Staatsanwaltschaft beim Landgericht I angewiesen sei, die öffentliche Klage gegen den Briefschreiber zu erheben.

Aus dem Großherzogthum Hessen 28. Oktober. Vor einiger Zeit wurde mitgetheilt, daß eine Anzahl israelitischer Gemeinden des Großherzogthums sich an die hessische Regierung und die zweite Kammer der Landstände gewandt und um einen einen Beitrag zu den Kultusbedürfnissen gebeten hat. In der diesen Sommer stattgehabten Landtagssession wurde über dieses Gesuch nicht verhandelt. Wie jetzt und zwar aus bester Quelle gemeldet wird, stellt die Regierung z. Z. Erhebung in dieser Richtung an und ist man berechtigt, auf einen günstigen Ausgang dieser Angelegenheit zu hoffen.

Paris, 24. October. Der bisherige Oberrabbiner der isr. Gemeinde zu Paris, Herr Zadok Kahn, ist zum Oberrabbiner von Frankreich (an des verewigten Oberrabbiners Isidore Stelle) erwählt worden.

London, 10. October. Alderman Sir Benjamin Philipps ist gestern im Alter von 78 Jahren gestorben. Im Jahre 1865 bekleidete er das Lordmayorat. Sir Benjamin war der Schwiegervater des Unterstaatssecretärs für die Colonien, Baron Henry de Worms. Philipps war eines der hervorragendsten Mitglieder der Londoner jüdischen Gemeinde.

London. 24. Oktober Unter der jüdischen Arbeiterbevölkerung im Ostende Londons findet eine Agitation statt, welche auf eine Verkürzung der Arbeitszeit abzielt und mit einem allgemeinen Strike zu enden droht, falls die Meister nicht nachgeben. Es sind hauptsächlich Schuster, Uhrmacher, Hutmacher, Pelzarbeiter, Drechsler und Bäcker. Diese letzteren haben einen Zweigverein des großen Londoner Gewerkvereines der Bäckergesellen gebildet und werden mit diesen am 9. November striken, falls der zehnstündige Arbeitstag nicht gewährt wird. Es ist ein Gewerke-Rath aller jüdischen Arbeiter im Ostende gegründet worden, in dem alle Gewerke vertreten sein werden. Thatsächlich fand diese Gründung vor dem Strike der Schneider statt, und die Vereinigung aller Gewerbe hat durch den erfolgreichen Ausgang dieses Ausstandes neues Leben erhalten. Herr Winsberg ist Präsident, Herr Wiß, Schriftführer. Lord Rothschild wird Ende der Woche in der Toynbee-Halle, wo sich der judische Gewerke-Rath konstituiren wird, den Vorsitz führen. Nach Kostituirung des Vereins tritt eine Regel in Kraft, daß nur solche Arbeiter als Mitglieder aufgenommen werden, welche sich über den Besitz einer gewissen Befähigung in einem Gewerke ausweisen können. Durch diese Vorschrift soll die Einwanderung ungeübter Arbeiter beschränkt werden.

London. Die Stadt Bury in Lancashire war am Mittwoch, vor beginn des Neujahrsfestes der Schauplatz eines geheimnißvollen Mordes, welcher in der ganzen Gegend großes Aufsehen erregte. Das Opfer ist ein jüdischer Möbelhändler Namens Georg Gordon aus Manchester. Derselbe bekam am genannten Tage eine Botschaft, infolge welcher er sofort nach Bury reiste, da er Verdacht hatte, daß in seiner dortigen Filiale Unregelmäßigkeiten vorkämen. Im Laufe des Nachmittags erhielt sein Vater ein angeblich vom Sohne unterzeichnetes Telegramm, laut welchem er nach Burnley weitergereist wäre. Der alte Gordon glaubte diesem Telegramm nicht, da er wußte, daß sein Sohn weder in Burneley etwas zu thun hatte, noch den Vorabend des jüdischen Neujahrfestes aus eigenem Willen außer dem väterlichem Hause verbringen würde. Ein Verwandter wurde sofort nach Burny geschickt und der Leiter der Filiale, ein gewisser Dukes, versicherte ihm, der Gordon wäre in Gesellschaft eines Herrn und einer Dame nach Burnley gereist und hätte das in Rede stehende Telegramm durch ihn abschicken lassen. Am nächsten Tage begab sich der alte Gordon selbst nach Bury, und nachdem er sofort die Abwesenheit aller Geschäftsbücher wahrgenommen hatte, ließ er das ganze Geschäftslocal polizeilich

untersuchen. Man wurde auf einen großen schweren Kasten aufmerksam, weil er verschlossen und der Slüssel nicht vorhanden war. Hierüber befragt, gab Dukes die Aufklärung, der Kasten wäre verkauft und der Käufer hätte den Schlüssel. Der ängstliche Vater lies jedoch den Kasten mit Gewalt öffnen und darin befand sich die schrecklich verstümmelte Leiche seines Sohnes. Dukes, welcher sofort verhaftet wurde, betheuerte seine Unschuld, aber in seiner Tasche fand sich der fehlende Kastenschlüssel und in seinem Hauskeller waren Vorbereitungen zu einer Vergrabung der Leiche getroffen worden. Im Kasten fand man auch einen bluthbefleckten Hammer und einen blutigen Schraubenzieher und am Herd die Asche der Geschäftsbücher. Der Schädel des Opfers ist zertrümmert und trägt Zeichen tiefer Stichwunden.

— Die künftige Fürstin von Monaco, verwittwete Herzogin von Riechelieu, die aus erster Ehe einen vierzehnjährigen Knaben hat, ist die Tochter Michael Heine's eines Stiefvetters des Dichters Heinrich Heine. Der Vater Michael's war der Bruder des Bankiers Salamon Heine in Hamburg und des Vaters des Dichters. Der Vater Michael Heine's hatte sich in Bordeaux niedergelassen, seine beiden Söhne etablirten sich in New Orleans, wo sie ein großes Vermögen erwarben und von wo sie dann nach Paris kamen. Hier ließen sie sich dauernd nieder und zeichneten sich durch großartige Wohlthätigkeitsakte aus. Mehrere Mitglieder der Familie Heine sind mit aristokratischen Familien in Verwandschaft getreten: so mit der Prinzessin de Rocca, dem Herzog von Richelieu, dem Grafen Sizzo de Noris u. A. Nur zwei Mitglieder der Familie Heine gehören noch dem jüdischen Glaubensbekenntnisse an: die 86jährige Frau Emden Heine, welche vor wenigen Jahren den Besuch der Kaiserin-Königen Elisabeth erhielt, und Madame Heine-Furtado.

Bad Nanheim, 4. November. Vor einiger Zeit fand hier eine Schöffengerichts-Sitzung statt, in welcher über die Privatklage eines Herrn Goldstaub aus Berlin, der als hiesiger Curgast von dem Herrn Baron Löw von und zu Steinfurth öffentlich beleidigt worden war, verhandelt wurde. Bei Verkündigung des den Herrn Baron verurtheilenden Spruchs soll ein Schöffe also ein Mitglied des Gerichts, dem Anwalt des Klägers mit Bezug auf Letztern zugerufen haben: „Der Jud muß auch was kriegen! und Aehnliches mehr. Der Anwalt erhob Namens des so Titulirten Anzeige gegen den Schöffen bei der Staatsanwaltschaft; diese aber vertreten durch den jetzt versetzten Staatsanwalt Seeger, lehnte die Strafverfolgung ab, weil ein öffentliches Interesse nicht vorliege. Auf Beschwerde des klägerischen Anwalts hat nunmehr der Oberstaatsanwalt in Darmstadt, Herr Schlippe, die Staatsanwaltschaft angewiesen, Strafverfahren einzuleiten und es haben, laut der Frankf. Ztg., in der Folge hier Erhebungen über die Sache bereits stattgefunden.

Stempiniew,

ein jüdischer Roman von Schalom Aleichem, aus dem Jargon frei übertragen von Dr. Ph. Mansch.

XVI.

Stempiniew und Freudele.

Freudele hatte das ihre ausgeführt — Stempiniew mußte sie heiraten und sie legte Beschlag auf ihn nach allen Regeln der Kunst. Dabei wurde sie eifrig von ihrer Mama unterstützt, welche sich mit Freuden als Schwiegermutter fühlte.

Stempiniew hatte im ersten Ehejahre die Vorempfindung des Fegefeuers, dann zog er mit seiner Frau nach Masepewke, um sich daselbst ständig niederzulassen. „Genug schon herumgestrichen — genug in der Welt vagirt" hatte Freudele gesagt — und er, als guter Ehmann stimmte allem bei, was sie wollte. Im Hause hatte er gar nichts zu befehlen. „Du — kümmere dich um deinen Beruf, um die Kapelle, um die Hochzeiten und das Geld bringst du mir „denn wozu brauchst du Geld Närrchen?" pflegte Freudele zu sagen, indem sie ihm jeden verdienten Groschen aus der Tasche zog.

Auf Geld zeigte sich Freudel sehr versessen. Aufgewachsen bei armen Eltern hatte sie fast nie Gelegenheit Geld beisammen zu sehen. Bis zu ihrem 15ten Jahr trug sie nicht einmal Schuhe — und war das Kindermädchen bei den jüngern Geschwistern. Als Lohn erhielt sie ungezählte Prügel sowohl von der Mutter als vom Vater, der gern tief ins Glas sah. Gewöhnlich litt sie Hunger und trug blosse Fetzen am Leibe.

Nur am Purim gelang es ihr als Geschenketrägerin einige Kopeken zu erwerben, welche sie sehr sorgsam zu verstecken pflägte, damit Mütterchen von ihnen nichts erfahre. Auf Ostern kaufte sie sich dann von diesem Fonde die unumgänglichen Bändchen und Kämmchen. So wurde sie 18 Jahre alt und entwickelte sich überraschend gut zu einer schönen starken hochgewachsenen Maid. Als sie sich mit Stempiniew verlobte klärte ihr die Mutter auf, was für „Geldschöpfer" dieser Stempiniew sei und prägte ihr ein, sich über ihn die Herrschaft zu sichern und darüber zu wachen, daß Stempiniew das Geld nicht dritten weggebe. Das ging ihr sehr gut ein und die Lehren fielen bei ihr auf sehr fruchtbaren Boden. Sie verstand es vorzüglich Stempiniew beizubringen, daß ein Ehemann vor seiner Frau keine Geheimnisse haben dürfe und das sie — Freudel — nicht etwa eine bloße Concubine — sondern sein wirckliches Eheweib — sein Fleisch und Blut sei, woran er keinen Moment vergessen möge. Jeden Rubel — den Stempiniew verdiente verschloß sie und füllte damit Sparbüchse — auf Sparbüchse, denn sie sorgte beständig „vielleicht werde der Verdienst aufhören".

Wozu quälst Du Dich? fragte sie Stempiniew, dieses bemerkend.

„Wer alles wissen will — altert geschwind" erwiederte sie lächelnd — „kümmere dich nur nicht Stempiniew" — und setzte ihre Sammlungen fort — sparte, sorgte, schmorgte zog von jedem Einkauf etwas ab, hungerte oft und dürstete um nur Rubel auf Rubel zu häufen. Und als sie ein Kapitalchen beisammen hatte, fing sie an es auf Prozent zu verleihen. Das erste Mal erwies sie damit einer Nachbarin eine Gefälligkeit, dann aber, als sie sah, wie sich das Geld vermehrte — bekam sie großen Geschmack an Darlehensgeschäften, bis sie allmälig — so wie andere reiche Leute förmlich wucherte.

Es ist auffallend, daß Freudel solche Lust zu sparen besaß. Gelernt hatte sie das, weder bei ihrem Vater Jeschaje Fiedler — noch bei den andern Musikanten, welche bekanntlich in Geldsachen sich sehr flott benehmen. Speziell die jüdischen Musikanten (Klesmer) bildeten zu jener Zeit, wo die Juden in großer Strenggläubigkeit lebten — ein besonderes Völkchen mit eigener Sprechweise und eigenthümlichen Sitten — ein Völkchen das stets auf einem lustigen Tag ausging, bei dem es so zu sagen jederzeit Purim war, stets frohgesinnt und lebhaft, immer nur gelumpt, Witze gemacht, von hübschen Frauen geredet, gescherzt. Wassersuppen geschlürft und gehungert aber dennoch getanzt und sich mit leeren Magen schlafen gelegt — ewig gepumt und geborgt, das Bettzeug versetzt und wieder ausgelöst. Ganz in der Art waren auch die Musikantentöchter, fröhliche lustige Dinger — die nichts verborgen hielten, — kurz — ein paradisisches Leben mit allen seinen Vorzügen und Fehlern — wo sich Niemand Sorgen um die Zukunft machte.

Auch Freudels Vater war keine melancholische Seele, sondern vielmehr der rechte Typus eines Musikanten — der jeden verdienten Rubel sofort verthat. Freudel's Mutter wider liebte es besonders gut zu leben d. h. gut zu essen. Wenn auch kein Hemd am Leibe da war — essen mußte sie im Ueberfluß — so lange eben noch ein Ding im Zimmer zu versetzen war. Alles für den Magen. „Besser dem Bäcker als dem Arzt zu zahlen — wozu lebt denn der Mensch?" pflegte sie zu sagen, so daß sie sogar unter den Musikanten den Ruf einer Verschwenderin bekam.

Möglich, daß Freudeles Knickerei gerade aus Reaktion dagegen entsprang, weil sie so oft das Leid fülte, bei ihren Eltern

keinen Groschen erlangen zu können — oder aber Freudel hatte ihren abweichenden Charakter einem unbekannten Ahnen zu verdanken — es blieb Thatsache daß sie schon in Aufregung gerieth, so bald sie nur das Wort „Geld" zu hören bekam. Sie wurde von den Musikantenfrauen um ihren Mann beneidet, doch in einem Punkte war sie nicht glücklich — sie blieb kinderlos und es mag auch dieser Umstand dazu beigetragen haben, ihre Liebe zum Gelde zu steigern, denn kinderlose Frauen, denen die höchste Freude — nämlich die an den Kindern — abgeht, verlieren leicht alle weibliche Güte und Weichheit und werden Egoisten.

Freudele gehörte zu dieser Gattung Frauen, doch konnte man nicht sagen, daß ihr Stempiniew gleichgiltig gewesen sei — war er doch ein schöner Mann, ein seltener Künstler und was die Hauptsache — ein „Goldspinner". „Mein Stempiniew" pflegte sie mit Stolz sich zu rühmen, wenn er mit dem Fidelbogen einmal streicht so gibt's Einen Rubel — zweimal, zwei Rubel — dreimal — drei Rubel."

In Geldsachen war aber Stempiniew ganz entgegengesetzter Ansicht, wie Freudel. So wie er haufenweise das Geld verdiente, so gab er es haufenweise weg, vertheilte und lieh so lange — bis seine Taschen leer wurden — dann fing er nach Künstlermanier an selbst zu borgen.

Am meisten liebte er sich und seine Violine. Er war stets mit sich beschäftigt, um sich zu putzen, zu zieren, zu waschen, zu kämmen, und zu verjüngen Hatte er mit sich zu thun, sich vergaß er an die Violine. Nahm er aber die Letztere zur Hand, so vergaß er an sich und an die ganze Welt. Ueberkam ihn eine trübe Stimmung, so flüchtete er sich zur Violine, versperrte sich mit ihr in ein Zimmer und konnte Stunden lange — phantasiren. Bald klagten die Saiten jämmerlich immer leiser und leiser, dann wieder brauste es heftig auf immer stärker und stärker — bis das Feuer allmälig erlosch und an dessen Stelle süsse schmeichelnde Melodien traten und so ging es immer weiter im steten Wechsel der Gefühle. In solchen Fällen war er schwer von der Violine wegzubringen, deren Töne unerschöpflich hervor zu quellen schienen. Ein feinfüliger Zuhörer hätte aus diesen Tönen — die Bitte eines verbitterten Gemüthes zum Allbarmherzigen herausgehört. Wenn dann Stempiniew mit glänzenden Augen und jenem Feuer in den Augen, das ihm alle Herzen eroberte, aus seinen Zimmer heraus trat so konnte es leicht geschehen, daß Freudel in z. B. mit der Mittheilung überraschte:

„Die grobe Keile — hol sie der Henker — hat mir erst heute „die Prozente für jene und diese Woche gebracht" — dann erlosch sofort, jener göttliche Funken in seinen Augen.

Kam Stempiniew von einer Hochzeit heim — so pflegte ihn Freudel wie ein Kätzchen zu umschmeicheln und ihm die Taschen zu durchstöbern.

„Wozu brauchst Du Geld? fehlt dir denn etwas? bist du etwa hungrig und wenn du was nöthig hast, — gebe ich es dir nicht? gib nur her Seelchen die Baarschaft, bei mir wird sie besser bewahrt sein".

Und Stempiniew, wie ein Schulknabe, ließ mit sich alles thun, was Freudel wollte.

XXVII.

Stempiniew's besondere Welt.

Bedauernswerther Stempiniew, der sich zu Hause ducken muß! rufen vielleicht unsere Leser aus. Doch überflüssiges Mitleid. Stempiniew wußte sich zu trösten, er erschuf sich ein ein eigenes Weltchen, wo er allein König und Herr war und wo ihm Freudel nicht Ein Wort darein reden konnte.

Die eine Hälfte des Tages verbrachte er mit Einübungen der Kapelle, wobei allerhand Scherze getrieben wurden. Da erzälte man sich Geschichtchen von Mechcze Pauker und von den sonderbarsten Hochzeiterlebnißen, so daß man aus dem Lachen gar nicht herauskam.

Was zum Gukuk wiehert ihr dort unablässig? schrie oft Freudele ärgerlich in ihrem Zimmer.

„Das hat dich gar nicht zu kümmern", — erwiederte Stempiniew voll Grandezza — hier hast Du dich nicht einzumischen".

Er befand sich in seinem Reich, wo e r unumschränkt regierte.

Die andere Tageshälfte verwandte Stempiniew auf sein Äusseres, er putzte sich und seine Kleider machte seine Stiefel spiegelblank, verkämmte sich kunstvoll kräuselte die schwarzen Locken und glättete die Manschetten. War er fertig, so nahm er seinen Spazierstock, setzte seine schwarzen breiträndigen Hut auf, warf sein Haupt nach rückwärts, so daß die langen Locken auf den Schultern zerstreut zu liegen kamen und lustwandelte durch die Stadt, wo er zahlreichen Bekannten begegnete. Bei den Gewölben vorbeigehend grüßt er manche junge Handelsfrau, die erröthet und sich an die Zeit erinnert, als sie noch ein Mädchen war und mit Stempiniew Bekanntschaft machte . . . Hie und da läßt er sich mit einem Weibchen oder Mädchen in ein Gespräch ein — man schwätzt von tausend Dingen, scherzt und lacht. — Das gibt zuweilen Anlaß zu einem Klatsch. Eine Nachbarin bemerkt die Unterhaltung — erzählt es einer Zweiten — die zweite einer Dritten und so kommt es an Freudele.

„Was ist schon wieder Stempiniew — was spricht man in der ganzen Stadt — was ist das für eine neue Geschichte?

Was für Geschichte?

Nun Eine von d e i n e n Geschichten. Alles redet davon".

„Ich weiß nicht was Du eigentlich von mir willst Freudele?

Ich will — Du möchtest endlich aufhören mit deinen krummen Wegen. Mit jeder Schürze bist du bekannt und mußt mit ihr endlos schwätzen.

Ah — Du meinst, weil ich mit Ester Abrahams geredet habe.

Und wenn's so wäre?

Nun ich mußte mit ihr doch wegen eines ernsten Geschäftes sprechen.

Ich kenne schon deine „ernsten Geschäfte".

Sicherlich Du magst wissen, daß die Abrahams Lust haben die Hochzeit in Gontejarsk zu machen, da mußte ich denn doch dieserhalb mit Ester sprechen Ist das etwa verboten? Soll ich vielleicht eine Hochzeit mir entgehen lassen?

Wie kommt den Verrückten Gontejarsk in den Sinn? fragte Freudele — während ihre grünen Augen in jenem Feuer zu erglänzen begannen, welches bei ihr stets aufflammte, sobald sie Geld witterte.

Der T . . f . . l soll's wissen antwortete Stempiniew und schlüpfte mit heiler Haut aus der Affaire — denn er kannte den Punkt, von welchem aus Freudelen beizukommen war.

Befand sich Stempiniew mit seiner Kapelle in der Fremde so fühlte er sich ganz und gar in seinem Elemente. Er kam aus den Abentheuern gar nicht heraus — kurz — er lebte in seiner „eigenen Welt", in welche einzudringen er Freudel mit allen Kräften verhinderte, so sehr sie darauf versessen war. Sie versuchte sogar, Mechcze Pauker für ihre Zwecke abzukaufen — aber es mißlang — denn zwischen Stempiniew im eigenen Hause und Stempiniew in seiner „besonderen Welt", war ein gewaltiger Unterschied.

In eben dieser besonderen Welt Stempiniews begann Rachele eine ganz ausserordentliche Rolle zu spielen. Vom ersten Augenblick an wo er sie erblickt hatte, hatte sie auf ihn einen tiefen Eindrucke gemacht und sein Herz in Liebe entflammt. Sein Brief an sie war durchaus ehrlich und aufrichtig Tagelang hatte er ihn bei sich herumgetragen und fand kein Mittel ihn an Rachele gelangen zu lassen, denn in d e m Falle traute er nicht Mechcze Pauker, der sonst sein Liebesbote war. Mit Sehnsucht erwartete er den Sabat, wo er Rachele auf der Verditschewer Gasse zu treffen hoffte und da gedachte er ihr den Brief im Vorbeigehen zuzustecken und sich dabei am Anblick ihres leuchtenden Antlitzes zu erquicken. Doch trügerisches Hoffen — alles fand er auf der Verditschewer Gasse — nur Rachele nicht. Der Brief brannte ihn förmlich in der Tasche

und trieb ihn weiter. — „Vielleicht — dachte er sich — werde ich ihr in der Gasse begegnen, wo Reb Eisig Naftali wohnt und näherte sich allmälig dem Hause wo Rachele in Gedanken vertieft am Fenster saß und das Liedchen sang:

„Eine Allein,
Elend wie ein Stein“

Als sie seinen Gruß „guten Sabat“ vernahm schien es ihr anfänglich — es sei ein Traum — als sie aber den Brief in den Händen fand und durchlas, entfernte sie sich erzürnt vom Fenster.

„Er kann von Glück sagen — daß er sofort wegging sagte sie zu sich — ich hätte es ihm eingetränkt!

Sie wollte schier den Brief wegwerfen, doch das schien ihr im nächsten Momente nicht rathsam. Sie legte den Brief in die Tasche. Dabei wuchs ihr Zorn zusehends und es drängte sich ihr stets der Gedanken auf, es sei durchaus nothwendig mit diesen frechen Menschen unter vier Augen zu sprechen und ihn mit Ernst und Strenge zu fragen:

„Wie er denn die Vermessenheit haben konnte i h r — einen solchen Brief zu schreiben und ob er es wisse, wer s i e und wer e r sei?

Das schien ihr zuletzt so unumgänglich daß sie nach einem Mittel zu sinnen begann wie mit Stempiniew zusammen zu treffen, — bis ihr richtig ein kluger Einfall kam.

(Forts. folgt)

Vom Büchertische.

Wir haben wiederholt an dieser Stelle von den Bestrebungen der neuhebräischen Literatur gesprochen und namentlich von dem bedeutenden Aufschwung, den diese in dem letzten Decenium genommen hat; — wir haben auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß diese Literatur, so sehr man sie auch zu den todten zählt, alle Vorgänge in sich abspiegelt, die auf der großen Schaubühne des Lebens sich unserem Auge zeigen, sei es auf dem Gebiete der sozialen Fragen, als auf den der verschiedenen literarischen Abstufungen. Die Poesie, der Roman, Naturschilderungen und das Wesen der Erzälungen, alle diese verschiedenen Fächer haben in dieser Literatur ihre glänzendsten Vertreter, die sie mit gediegenen Schöpfungen bereichern. Was aber noch mehr zu Staunen ist, das auch auf dem Gebiete der Tagesjournalistick treten rühmliche Leistungen zu Tage, die jeder großen Literatur zur Ehre gereichen würden. Wahrhaftig, man sollte es kaum glauben, daß diese wortkarge und alterthümliche Sprache, eine solche Massenproduction aufzuweisen im Stande wäre!

Ein glänzendes Beispiel davon liefert die seit einigen Jahren in Warschau als Tageblatt erscheinende „Hazefira“. Wir nehmen jedesmal mit wahren Staunen dieses hebräische Tageblatt in die Hand, das in reicher Fülle alles Mögliche bietet, was man nur von einem großen Tagblatte fordern kann: alle neuesten Depeschen, eine politische Rundschau, und man sollte da nicht glauben, daß jene unmittelbar der neuesten Zeit entspringende Formen und Ideen in dieser antiken Sprache hineingeengt und hineingezwängt werden, nein, alle jene mordernen Anschauungen klingen voll und deutlich wie nur in einer lebendigen Sprache aus, so, daß man mit voller Befriedigung jene politischen Artikel liest die immer eine selbstständige Richtung vertreten, außerdem erscheint jeden zweiten, dritten Tag unter der Ueberschrift „Hazofe“ ein Leitartikel der sich mit der jüdischen Frage befaßt. Wir empfehlen diese glänzenden und meiste rhaften Artikel, die sehr viel Wahres und Anregendes enthalten allen jüdischen Blättern, die in verschiedenen Sprachen erscheinen, zur Beachtung. Sie verdienen vielseitig reproduzirt zu werden. Es fehlt in diesem Blatte auch nicht Correspondenzen aus aller Herren Länder. Der feuillotinistische Theil ist glänzend bestellt. Theils sind es geistreiche Causerien, humorvolle Abhandlungen, Novelleten und Bilder aus dem jüdischen Leben und theils auch wissenschaftliche Arbeiten, die diese Rubrik ausfüllen. Außerdem ist ein besonderer Theil der ernsten Wissenschaft gewidmet, sowol aus dem Gebiete der Hygiäne, als auch aus dem der allgemeinen Naturlehre. Als besonderen Vorzug muß es erwähnt werden, daß das genannte Blatt trotz seines allgemeinen Charakters und Inhaltes es doch in einer gewissen Richtuna ein eminent jüdisches Blatt ist, denn die verschiedene Strahlen — mächten wir sagen, — laufen in einem Zentrum zusammen, und dieses bildet eben die jüdische Frage. Kurz, wir haben nicht genug Worte des Lobes für die gediegene Redaction und was auch Wunder, schon die Namen der Herausgeber Herr Selig Slonimski unv Herr N. Sokolow zwei bewährte Veteranen auf dem Felde der hebräischen Literatur, bürgen dafür, daß sie mit Geist und Verständniß ihre Sache angreifen. Es wäre zu wünschen, daß dieses Blatt eine allgemeine Verbreitung haben soll, was im Interesse des Judenthums und seiner Literatur nicht genug betont werden kann.

Von demselben Redacteur, nämlich von Herrn N. Sokolow erscheint auch ein Jahresbuch „Hausif“ von dem uns bereits vier Jahrgänge vorliegen. Dieses Jahrbuch, das mehr als tausend Seiten faßt ist voll literarischer Segnungen, und verdient sowohl seines reichen Inhaltes, als seiner herrlichen typographischen Ausstattung wegen den ersten Rang in der neuhebräischen Literatnr einzunehmen. Die bedeutendsten Coriphäen auf jedem literarischen Gebiete arbeiten an diesem Jahrbuche mit. Wie wir aus den Zeitungen entnehmen, soll der fünfte Jahrgang bereits die Presse verlassen haben, — der durch Inhalt und Ausstattung die frühern weit übertreffen soll.

Wir behalten uns vor, seiner Zeit über den neuen Jahrgang eingehends zu sprechen. S.

Wir erhalten folgenden Aufruf mit der Bitte denselben zu Veröffentlichen. Indem wir diesem Wunsche der Eins:nder entsprechen empfehlen wir den Inhalt dieses Aufrufes zur Beherzigung.

שאלה שרופה באש

בלב נשבר ונדכה באנו בזה להודיע צערינו ברבים, ולגלות אוזן אחב"י המצוינים בשם רחמנים בני רחמנים, מהאסון האיום והנורא אשר קרה לנו עדת עיר באבאוו, כי שפט ד' אותנו באש, אור ליום ו' עש"ק ב' דחג הסוכות, הבערה ללהב יצאה ותאכל כל בתי העיר מבלי השאיר לנו שריד ופליט, פתאום נהפך לאבל חגינו, ומשושינו לאנחה, מחזה איום ונורא היתה בעירינו, כי במשך שעה אחת היתה כל העיר למאכולת אש ונשארה שממה מאין יושב, מי האיש גם לב אבן לו, לא ימס ויהי' למים, בראותו בעוך שתי מאות משפחות יהודים נמלטו בעור שניהם, ונשארו בערום ובחוסר כל, באין לחם לאכיל ואין כסות בקרה, לעשיר תמול, יקרא היום עני ואביון, הה! חג הסוכות היא לנו כעת, ואנחנו נשארנו באין סוכה לחסות מזרם וממטר, נחנו נשינו וטפינו, שוכבים בראש כל חוצות, מזי רעב בלי אוהל ומכסה, אין עריך ודמות לשברינו הגדול כים, ורש אין כל, כי אם קותה אחת לרחמי אחינו בני ישראל, אשר מאז מעולם מעוטרים בשם רחמנים בני רחמנים, כי ממכון שבתם ישגיחו עלינו לרחמה איש את רעיהו, ואיש את קרובו יעורר לחמלה על נשינו וטפינו העטופים ברעב, למען נוכל לקום ולהתעודד, כי אם החרש תחרישו לעת כזאת אשר ימי החורף קרובים לבוא, ואין לנו מחסה מזרם וממטר, הלא ח"ו תמנו לגווע, לכן אליכם אחב"י נקרא התאוששו ומהרו לעזרה, הן כבר הראיתם לדעת, כי החמלה והחנינה מצאו קן למו בלבבכם, כמלאך מושיע הייתם תמיד בכל עת צרה וצוקה, אנא חיסו נא וחמילו גם עלינו שות נדחות, הושיטו לנו שרביט חסדכם לחלצני ממצר, ובגלל הדבר הזה יבורכם ד' וישמרכם מכל צרה וצוקה, וגדור פרצות עמו בית ישראל, ולא נוסיף לדאבה עוד, וישמע בבתי ישראל אך קול ששון וקול שמחה, כנפשות המעתירים ומתחננים המדבדים בצדקה.

היום יום ב' ב' דחוהמ"ס שנת קבל ונת עמך לפ"ק פה ק"ק באבאוו

ב ש ם ה ק א מ י ט ע

יהודא שיף אב"ד — שמחה ראזענפעלד
דוד נעננער — יהודא האלצר
משה האלענדער — יעקב הירשטאהל
שלמה יוסף שטיינברעכר — אברהם קויפמאן
משה בוירענפריינד

משלח הכסף מבקשים אנחנו על אדרעססע של ראשי עדת ישראל בק"ק טארנאוו אשר המה משתדלים בכל כחם לצאת לעזרתינו

Isr. Cultus-Gemeinde Tarnow.

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Samuel Pohl. Druckerei Ch. Rohatin Lemberg